Dr. Gabriele Peter

Einführung in den Fachtag

Sehr geehrte Damen und Herren,

hier vor Ort und im Livestream, liebe Angehörige, liebe Mitstreiterinnen, liebe Mitstreiter, liebe Fachkräfte und Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter,

mein Name ist Gabriele Peter. Ich bin Vorstandsmitglied des ApK BERLIN. Ich begrüße Sie ganz herzlich auch im Namen des Vorstands und des ApK Berlin-Teams, sowie unseres Kooperationspartners, der Medizinischen Hoschschule Brandenburg (MHB) zur Tagung:

„Die dritte Dimension in der Psychiatrie – die (un)sichtbaren Rollen der Angehörigen“

Angehörige von psychisch erkrankten Menschen können für die **Erhaltung und Wiedergewinnung von Gesundheit** ganz entscheidend sein. Sie kennen den Menschen oft seit vielen Jahren, nehmen Veränderungen früh wahr, geben Halt und Sicherheit und können in Krisensituationen eine wichtige Brücke zum professionellen Hilfesystem sein. Ihre Unterstützung kann dazu beitragen, Behandlung zu ermöglichen, Rückfälle frühzeitig zu erkennen und den Weg zurück in ein selbstbestimmtes Leben zu begleiten.

Wenn wir über Psychiatrie sprechen, denken wir häufig an zwei Perspektiven: an die Menschen, die psychisch erkrankt sind, und an diejenigen, die professionell mit ihnen arbeiten – an Ärztinnen und Ärzte, Therapeutinnen und Therapeuten, Pflegekräfte, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und viele andere Fachkräfte.

Doch vor, dabei oder im Anschluss einer Behandlung gibt es eine weitere Perspektive: **die der Angehörigen.**

Sie sind da, wenn eine psychische Krise beginnt.
Sie erleben Zuspitzungen, Rückschläge und Fortschritte.
Sie begleiten, organisieren, vermitteln, unterstützen und halten aus.
Sie sind oftmals diejenigen, die als Erste bemerken, dass etwas nicht stimmt – und nicht selten diejenigen, die auch dann noch da sind, wenn die professionelle Hilfe längst beendet ist.

Und trotzdem bleiben Angehörige im psychiatrischen System vielfach unsichtbar.

Unsichtbar bedeutet dabei nicht, dass sie keine Rolle spielen. Im Gegenteil: Ihre Rolle ist häufig ganz entscheidend vor, während und hinterher. Unsichtbarkeit bedeutet vielmehr, dass ihre Perspektive, ihre Expertise, ihre Belastungen, ihre Erfahrungen und auch ihre eigenen Bedürfnisse zu wenig wahrgenommen werden.

Angehörige bewegen sich dabei in einem Spannungsfeld: Sie wollen unterstützen, ohne zu bevormunden. **Sie wollen Verantwortung übernehmen, ohne Verantwortung übernehmen zu müssen, die eigentlich nicht ihre ist**. Sie wollen hilfreich sein, stoßen aber immer wieder an rechtliche, strukturelle und manchmal auch kommunikative Grenzen.

Eine psychische Erkrankung betrifft selten nur einen Menschen. **Sie verändert Beziehungen, Familien und soziale Netzwerke.** Sie kann das gesamte familiäre und soziale Leben auf den Kopf stellen – und dennoch werden Angehörige im psychiatrischen Versorgungssystem häufig nur als „Umfeld“ betrachtet.

So ist die dritte Dimension – und das nicht nur in der Psychiatrie – als Raum des sozialen Zusammenlebens zu betrachten. Das soziale Miteinander basiert auf Gegenseitigkeit.

Mit dieser Tagung möchten wir die unsichtbaren Rollen der Angehörigen in der Psychiatrie beleuchten. Mit welchen Erwartungen, Zuschreibungen und Aufträgen sind sie konfrontiert? Welche Positionen und Rollen nehmen sie ein? Welche möchten sie ablegen, von welchen möchten sie sich befreien? Und was macht den Unterschied?

Wir wollen die Perspektive der Angehörigen sichtbar machen. Wir wollen fragen, **welche unterschiedlichen Rollen Angehörige tatsächlich übernehmen**, welche Erwartungen an sie gerichtet werden und wo ihre eigenen Grenzen liegen.

Wir wollen aber auch darüber sprechen, wann Angehörige zu unverzichtbaren Partnerinnen und Partnern werden können – und wann aus Unterstützung Überforderung, aus Verantwortung Überlastung und aus Nähe möglicherweise sogar ein Konflikt werden kann.

Dabei geht es nicht darum, Angehörige pauschal als die „helfende Hand“ der Psychiatrie zu verstehen. Es geht vielmehr um Anerkennung, um Mitwirkung und um Augenhöhe - kurz um Partizipation.

Die Frage lautet deshalb nicht nur: **Was können Angehörige für die Psychiatrie leisten?**

Die Frage muss auch lauten: **Was muss die Psychiatrie für Angehörige leisten?**

Und vielleicht müssen wir noch einen Schritt weitergehen:

Was verändert sich, wenn wir Angehörige als **eigenständige Akteurinnen und Akteure** im psychiatrischen Geschehen verstehen?

Mit dem Titel unserer Tagung sprechen wir von der „dritten Dimension“. Diese dritte Dimension soll nicht bedeuten, dass Angehörige hinter den anderen Perspektiven zurückstehen.

Sie soll vielmehr deutlich machen: **Eine Psychiatrie, die den Menschen ganzheitlich verstehen will, darf diejenigen, die ihnen nahestehen, nicht ausblenden.**

Der ApK Berlin war als Kooperationspartner der Medizinischen Hochschule Brandenburg und der Universität Leipzig an einem partizipativ-kollaborativen Forschungsdesign beteiligt. Wir haben eine Studie initiiert mit dem Titel:

> **Auf dem Weg zur Partizipation - Möglichkeiten und Barrieren der systematischen Beteiligung von Angehörigen an der psychiatrischen und psychosozialen Behandlung in Deutschland (PazAng –Studie**).

Möglich geworden ist diese Tagung durch die finanzielle Unterstützung im Rahmen der Selbsthilfeförderung seitens der DAK. Einen ganz herzlichen Dank dafür!

Schön, dass Sie da sind. Ich wünsche Ihnen und uns eine spannende Zeit.

In diesem Sinne:

Herzlich willkommen zur Fachtagung „Die dritte Dimension in der Psychiatrie – die (un)sichtbaren Rollen der Angehörigen“.

Ich übergebe jetzt das Wort an die Projektleiterin des ApK Berlin, Gudrun Weißenborn, die auch die Moderation übernimmt.